

Zeitschrift: Theologische Zeitschrift
Herausgeber: Theologische Fakultät der Universität Basel
Band: 38 (1982)
Heft: 2

Buchbesprechung: Rezensionen

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 31.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Rezensionen

Palästina. Historisch-archäologische Karte mit Einführung und Register, Sonderdruck aus: *Biblisch-historisches Handwörterbuch*, hg. v. Bo Reicke und Leonhard Rost, Vandenhoeck und Ruprecht, Göttingen 1981. 2 vierzehnfarbige Blätter 1:300 000, 110 S. DM 44.-.

Die nunmehr auch als Sonderdruck aus dem BHHW Bd. IV vorliegende Palästinakarte samt Einführung und Register ist nach dem legendären und immer noch unentbehrlichen Bibelatlas von H. Guthe von 1926 eine der wichtigsten Erscheinungen auf diesem Gebiet. Sie wurde von Ernst Höhne und Hermann Wahle in jahrelanger Arbeit hergestellt, wobei das enorme Material der letzten Jahrzehnte (bis zum Redaktionsschluss 1972) eingebracht wurde. Auf zwei Blättern wird auf einer Grundkarte im Masstab 1:300 000 und auf zahlreichen Nebenkarten (auf dem Mittelmeer- und Wüstenrand) eine Fülle von Daten geboten, die den Betrachter in die historische Geographie einweisen und ausserordentlich präzise informieren. Da er sich an den landschaftlichen Profilen und Relieflinien orientieren kann, findet er schnell den gesuchten Ort, erhält über ein Symbolsystem erste Auskünfte und kann sich anhand des Registers weiterführen lassen. Sucht er z. B. die Ortslage der alten Stadt *Dan*, findet er sie F 2/3 in Typen, die die altorientalische und alttestamentliche Stadt auszeichnen, mit dem Symbol für atl. und ntl. Zeit und zusätzlich mit dem Pfeil nach Süden und Norden, was die bronzezeitliche Vor- und die römisch-byzantinische Nachgeschichte andeutet. Näheres findet man dann im Register:

^{AT}*Lajisch*, ^{äg}*Rws*, ^{hell}*Danos*, ^{jüd}*K. far Dān*, ^{ar}*Tell el-Qādī*, ^{isr}*Tēl Dān*. Einzelne Stichproben zeigen grosse Zuverlässigkeit der Informationen. Fragezeichen (z. T. doppelt) werden gesetzt, wo Zweifel bestehen. Wenn man einen Wunsch äussern dürfte, so ist es der nach einer vergrösserten Sonderkarte Jerusalem und Umgebung. Die Karte füllt eine lange schmerzlich empfundene Lücke. Sie ist endlich ein sehr brauchbares Hilfsmittel, das jeder Bibelleser und Besucher des Hl. Landes freudig begrüssen wird. In der Bibliothek des Theologen darf sie nicht fehlen.

Klaus Seybold, Basel

The Illustrated Bible Dictionary, 3 vol., ed. by The Universities and Colleges Christian Fellowship, Inter-Varsity Press, Leicester; Tyndale House Publishers, Wheaton, Ill.; Hodder and Stoughton, Sydney and Auckland, 1980. XVI+1728 pp.

Das dreibändige *Illustrated Bible Dictionary* ist eine erweiterte Ausgabe des *New Bible Dictionary* von 1962, das damit an die Revised Standard Version of the Bible angepasst und zugleich auf den neuesten Stand gebracht wird. 1¼ Mill. Wörter, 2150 Artikel, verfasst von 166 Gelehrten aus aller Welt, über 1800 Photographien, bunt und schwarzweiss, Karten, Reliefs, Diagramme – mit diesen imponierenden Zahlen und Daten wirbt der Klappentext für ein Werk, das seinen von W. F. Albright hochgerühmten («the best one-volume Bible dictionary in the English language») und seit Jahren offenbar als Bestseller verkauften Vorgänger noch übertreffen will. Das Vorwort einer Herausgeber-

gruppe belehrt über die Zielsetzung. «The aim of the editors and contributors has continued to be to produce a work of reference, written in a spirit of unqualified loyalty to Holy Scripture, which will substantially further the understanding of God's Word to mankind.» Ein Nachschlagewerk für den Bibelleser, jeden Alters und jeder Herkunft, für Schulen und Colleges, Theologische Fakultäten, Bibel-Schulen, Studenten, Pfarrer und Forscher: «Even for relaxed browsing in home, The *Illustrated Bible Dictionary* will be found to contain a wealth of fascinating information and give hours of reading, enjoyment and pleasure to everyone who is interested in understanding the Bible» – erläutert wieder der Klappentext. In der Tat ein begrüßenswertes Unternehmen, das da in erfreulich farbigem Äusseren, mit grossem pädagogischen Elan, mit einer Fülle von Karten und Diagrammen (Stammbäumen, Zahlentafeln, Querschnitten, Grundrissen, Schemata), die Heilige Schrift der interessierten Menschheit nahebringen will.

Eine Einführung gibt Orientierungshilfen, beschreibt das Verweissystem, die Funktion der Schrifttypen, die Transliterationen u. a., dann folgen Verzeichnisse der Autoren, der Abkürzungen. Die Artikel selbst, auf 4spaltigen Seiten untergebracht, wobei die Randspalte jeweils für Verweise und Bildlegenden dient, sind gut lesbar, die grösseren mit knappen Literaturverzeichnissen versehen. Besonders klar und überschaubar sind die Karten, die in grosser Zahl über das Werk verstreut sind, Sonderanfertigungen zu diesem Zweck. Dokumentation und Stichwortregister sind beigegeben.

Der Rezensent bekennt mit «Freude und Vergnügen» in dem Werk geblättert, gelesen und aus dem Reichtum der Information geschöpft und viel gelernt zu haben. Aber er muss zugleich bekennen, dass ihn dabei auch Fragen bedrängt haben, die das evangelistische Grundanliegen dieses illustrierten Bibelwerks betreffen. Sie kamen zuerst¹ auf angesichts der programmatischen Sätze der Herausgeber zur Zielsetzung des Ganzen; nach dem oben zitierten Hinweis auf die unbedingte Loyalität («unqualified loyalty to Holy Scripture») heisst es nämlich: «That loyalty to Holy Scripture involves treating as true and trustworthy all its statements of fact, theological, physical and historical, is an assumption basic to the whole Dictionary. We do not apologize for the fact that this book reflects the credal, confessional and evangelical convictions for which the Tyndale Fellowship stands . . .» Es folgt ein kurzes christliches Credo. Anzuerkennen ist gewiss, dass die Voraussetzungen der Herausgeber klar und deutlich ausgesprochen werden. Dennoch scheint es, dass sie sich über die Problematik des hier propagierten Bibelverständnisses nicht klar genug geworden sind. Denn das Prinzip, sog. biblische «facts» von vornherein und pauschal als «wahr» und «glaubwürdig», d. h. im Sinne eines meist oberflächlichen Verständnisses für richtig und hinsichtlich ihrer theologischen, ja physikalischen und historischen Dimension für wahr zu halten, kann nur zu den z. T. grotesken und fatalen Folgerungen führen, die mit der Parole «Und die Bibel hat doch recht» hereinbrechen. Will man die Botschaft der Bibel, das Evangelium und Gottes Wort wieder an die Verifizierbarkeit der historischen und physikalischen Fakten binden, bis dann mit der Entdeckung: «und sie bewegt sich doch!» mit dem vermeintlichen Weltbild auch die Botschaft zu stürzen droht? Ist denn die Bibel das göttliche Augenzeugenprotokoll der Weltgeschichte und das göttliche Lehrbuch, das alles besser weiss? Leider haben viele Artikel eine mehr oder weniger erkennbare apologetische Grundtendenz. Das fundamentalistische Vorurteil von der Irrtumslosigkeit der Schrift ist offenbar zu bequem, als dass man darauf verzichten wollte.

Doch bei der Lektüre der einzelnen Artikel atmet man etwas auf. Die Autoren sind offener und referieren nüchterner über die Probleme und mögliche Lösungen, als es das

Programm erwarten lässt. Da findet man beim Gang durch den grossen Garten von *Aaron* bis *Golan*, von *Goliath* bis *Papyri*, von *Parabel* bis *Zuzim* viel Schönes, Gutes, Nützliches und Förderliches. Die Verbindung von evangelikalem Interesse, von Biblizismus und Altertumskunde hat ihren eigentümlichen Elan, der oft erfrischend und anregend wirkt, auch dann, wenn er sich überschlägt. So findet man z. B. die Abbildungen aller Arten von Schlüsseln zum Stichwort «key» oder die lustigen Spiele s. v. «games» (leider zwischen- durch auch mit einigen minderwertigen Photos, so z. B. beim Brettspiel von Ur) interessant und amüsant, doch: was soll's? Dienen sie dem Verständnis der Schrift oder verschieben sie nicht vielmehr das Interesse? Der Artikel «Psalms» – ein sehr knappes Referat der Psalmenforschung, vor allem interessiert an den Möglichkeiten davidischer Verfasserschaft – hat nur eine Abbildung (ein Hodajot-Fragment aus Qumran, unter anderen Stichworten gibt es mehr dazu). Wer den Bildkommentar von O. Keel zu den Psalmen kennt (Die Welt der altorientalischen Bildsymbolik und das AT), der weiss, was altorientalische Bilder für die Auslegung leisten können! Hier liegt das Kernproblem wieder offen zutage: Können diese schönen Hochglanzillustrationen helfen, die Bibel zu erklären? Ja, was Namen und Realien angeht. Sie werden sehr gut dokumentiert (mit Vorliebe für keilinschriftliche Zeugnisse): Musikinstrumente, Landschaften, Genealogien (ohne jede Lakune), landwirtschaftliche Geräte, Tiere. Aber Ereignisse, Erfahrungen, Erkenntnisse? Der Artikel «Exodus» z. B. ist sehr dürftig, zufällig? Auch «Blessing» ist viel zu knapp. Zu «Jesus Christ» wagte man keine Bildbeigabe ausser einer Landkarte von Palästina (761–780). Davor und danach eine Fülle von Abbildungen. Für «Yahweh» ist unter so vielen Namen kein eigener Artikel vorgesehen, doch wird immerhin laut Index auf den Namen häufig verwiesen. Lesenswert z. B. die Artikel «Biblical Criticism». – Ich breche ab mit der Frage: Ist es nicht gerade die Fülle dieser Materialien aus der antiken Welt, die zur historischen Lektüre der Bibel zwingt? Vgl. dazu den sehr guten Artikel über (den Turmbau zu) Babel und die dortige Auffassung zu Gen 11!

Die Fülle des Gebotenen ist nicht auszuschöpfen. Darin liegt der Wert dieses Werkes. Es wird sicherlich vielen von grossem Nutzen sein, und Entdeckungen sind auch für den «professional scholar» zu machen, schon was die ausgiebige Präsentation der Schätze aus dem Britischen Museum (häufiges Signum BM) angeht. Indes – so fasse ich meine Eindrücke zusammen – war meine Freude an den Bildern grösser als an den Texten.

Klaus Seybold, Basel

Peter Weimar, *Die Berufung des Mose*. Literaturwissenschaftliche Analyse von Exodus 2, 23 – 5, 5, Orbis Biblicus et Orientalis 32, Universitätsverlag Freiburg (Schweiz) – Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen 1980, 399 S.

Mit der vorliegenden Monographie hat der Vf. einen weiteren Baustein seiner Vorarbeiten zu einem Exodus-Kommentar vorgestellt. Der Untertitel signalisiert den – freilich nirgends deutlich explizierten – methodologischen Ansatz der Untersuchung, der im Umkreis von Wolfgang Richters «Exegese als Literaturwissenschaft» (1971) zu suchen ist. Entsprechend gehört zu den methodologischen Grundentscheidungen, dass erstens der literarkritischen Analyse eine fundamentale und überragende «Bedeutung für die Beurteilung aller anderen Einzelfragen» zukommt (15) und dass zweitens der exegetische Prozess von der Literarkritik bis zur Kompositions- und Redaktionskritik im wesentlichen linear und unumkehrbar ist. Die Überzeugungskraft der Monographie wird sich demnach nicht an diesen oder jenen Details entscheiden, sondern – gemäss dem Prinzip

der methodischen Linearität – an der Wahrscheinlichkeit der literarkritischen Darstellung (Kapitel I: «Abgrenzung der Texteinheiten»).

Die Analysen beginnen bei der Kompositionsstruktur des Exodus-Buches (16 mit A. 1), bewegen sich also vom grösseren Ganzen auf die kleinere Einheit der «Berufung des Mose» zu. Der Vf. gelangt dabei zu einer streng symmetrischen «Baustuktur» (22), die auf den «Verfasser des Exodus-Buches» zurückgehe (23). Von diesem Ergebnis her erklärt sich die im Untertitel angegebene unübliche Abgrenzung der Texteinheit der Mose-Berufung, wobei vor allem der Abschluss in Ex 5, 5 bisher ohne Vorbild ist (vgl. 13 A. 1). Eine diesem unkonventionellen Ansatz entsprechende Sorgfalt in der Argumentation für die Grenzlinie zwischen Ex 5, 5 und 5, 6 vermisst man allerdings: 1) Dass man den Teil B' (Ex 5, 6–6, 1) mit «Mose und Aaron vor dem Pharao» überschreiben könnte (22), hat in nichts seinen Anhalt (V. 20 betont ja gerade, dass sie nicht vor dem Pharao waren!). 2) Selbst wenn die Wendung «*bajjôm hahû'*» in 5, 6 «redaktioneller Zusatz» (21 A. 11) sein mag (vgl. LXX), ist damit noch nicht der Beginn einer neuen Erzähleinheit in Ex 5, 6 erwiesen; auch der Vergleich mit der recht anders strukturierten Formel «es geschah in jenen (vielen) Tagen» (Ex 2, 11. 23) wirkt wenig überzeugend (und wird 23 auch nicht mehr aufgegriffen).

Die literarkritische Arbeit zu Ex 2, 23–5, 5 selbst führt zwar in vielem über die «zu optimistischen» (14 A. 3) Ergebnisse im Exodus-Kommentar (BK II) von W. H. Schmidt hinaus, Fragen bleiben aber auch hier. Wieder sei nur ein Beispiel genannt: Gelingt es wirklich, in Ex 3, 4b, also in der Gesprächseröffnung mit der zweifachen Namensnennung («Mose, Mose!»), den Einsatz einer «neuen Erzähleinheit» (36) zu sehen? Zunächst einmal muss der Vf. vom Parallelmaterial diejenigen Stellen ausschliessen, bei denen ein *Mensch* Subjekt des Anrufens ist (weil diese Stellen gegenüber jenen mit *Gott* als dem Anrufenden «allem Anschein nach jüngerer Herkunft» sein sollen; (37); bei den dann verbleibenden Parallelstellen Gen 22, 1b und 46, 2 geht allerdings (im Gegensatz zu Ex 3, 4b) der Gesprächseröffnung noch eine angemessene Erzähleröffnung in Gen 22, 1a und 46, 1 voraus. Um so auffälliger ist, dass aufgrund dieser nur zwei Parallelstellen und trotz der vom Vf. selbst notierten Differenzen (37) letzten Endes doch «Ex 3, 4b deutlich als eine für E typische Erzählungseröffnung» deklariert wird.

Dies gehört zu den Auffälligkeiten einer Studie, die doch ausgesprochen gewissenhaft mit erneuten literarkritischen Grundanalysen beginnen will, dass trotzdem die Siglen (und auch Inhalte) aus der traditionellen Quellenscheidung übernommen werden. Von allem Anfang an begegnen als völlig selbstverständlich Siglen wie «P^s» (16 A. 3), «J, Je und Dtr» (18 A. 6) usw.; an die alte Quellenscheidung erinnert auch eine solche Argumentation, dass, wenn in einem konkreten Textstück die Quelle E nicht denkbar ist, «nur das jahwistische Werk in Frage» komme (41 A. 68).

So entfaltet sich die Monographie im Anschluss an das literarkritische Grundkapitel (Kap. I) ganz konventionell in der Abfolge «Jahwist» (Kap. II), «Elohist» (Kap. III), «Jehowist» (Kap. V), «Deutoronomist» (Kap. VI), «Schlussredaktion des Pentateuch» (Kap. VII). Dazu tritt noch eine nicht weiter relationierbare Komposition von «Kurzgeschichten» aus dem Ende des 8. Jh. s (Kap. IV). Daran, dass die vorliegende Monographie eine Fundgrube für Einzelentdeckungen ist, kann kein Zweifel bestehen; ob sich aber ein solcher Versuch der Kombination von Wellhausenscher Quellenscheidung und Richterscher Methodologie auf längere Sicht bewährt, wird sich noch erst zeigen müssen.

Martin Rose, Zürich

Bernhard Lang, *Wie wird man Prophet in Israel?* Aufsätze zum Alten Testament, Düsseldorf, Patmos Verlag, 1980. 200 S., DM 19.80

Bernhard Lang, Professor für Altes Testament and der kath.-theol. Fakultät der Universität Tübingen, legt hier eine Reihe von z. T. noch unveröffentlichten Aufsätzen vor, in denen er zu den unterschiedlichsten atl. Themen Stellung nimmt. Er wendet sich mit seinem Buch vor allem an eine den engen Kreis von Fachkollegen überschreitende Leserschaft, um deren in den letzten Jahren stark gestiegenes Interesse an sachgerechter und verständlicher Information über das Alte Testament zu befriedigen.

L. befasst sich in den beiden ersten Aufsätzen mit der Rolle der Propheten in Israel (11–30, 31–58). Dabei kommt es ihm sehr auf die Darstellung ihrer gesellschaftlichen Funktion und ihres massgeblichen religiösen Einflusses in Israel an. Israels Propheten sind nur von der Rolle als Botschafter Jahwes her richtig zu erfassen. Sie tragen nicht ihre eigene, sondern Jahwes Botschaft vor. Die Frage «Wie wird man Prophet in Israel?» beantwortet L. mit Hilfe der Rollenpsychologie des schwedischen Gelehrten H. Sundén. Sie besagt, dass ein Mensch in dem Augenblick, in dem er sich mit einer menschlichen Gestalt der biblischen Tradition identifiziert, die Rolle Gottes übernimmt. Er kann deshalb mit Hilfe der biblischen Erzählung Gottes Handeln antizipieren und alles kommende Geschehen in seinem Leben als das Handeln Gottes wahrnehmen. Diese Theorie überträgt L. in die prophetische Situation. Weil der Prophet alles, was er erlebt, unwillkürlich seinem religiösen Referenzsystem zuordnet, kann er die Zeichen seiner Zeit eher deuten als der durchschnittliche Gläubige. – Im Anschluss an diese Überlegungen folgen zwei Aufsätze über «Die Geburt der jüdischen Hoffnungstheologie» (59–68) und «Messias und Messiaserwartung im alten Israel» (69–79).

In drei Aufsätzen untersucht L. die Stellung des Menschen im AT, dessen Grundrechte im Dekalog (80–89) verbürgt sind. «Jedes einzelne Gebot und Verbot schützt Grundrechte Gottes und des freien israelitischen Bürgers – das ist der ursprüngliche Sinn des Dekalogs» (81). Wer heute auf den Dekalog zurückgreift, muss den sozialgeschichtlichen Abstand zu damals berücksichtigen und beachten, dass die spätere Tradition manche der Zehn Gebote nicht mehr in ihrem ursprünglichen Sinn verstand (zum Zweiten Gebot siehe jetzt B. Lang, *Das Verbot des Meineids im Dekalog*, ThQ 161 [1981], 97–105). Der alte Mensch steht im Mittelpunkt der Studie «Altersversorgung in der biblischen Welt» (90–103). Hier stellt L. Belege aus dem AT und NT sowie aus der Umwelt Israels zusammen, in denen von der Pflicht der Kinder, ihre alten Eltern zu versorgen, die Rede ist. Von dem jungen Menschen und seiner Erziehung handelt der Aufsatz «Schule und Unterricht im alten Israel» (104–119). In Prov 1–9 glaubt L. das Lesebuch der damaligen Schuljugend zu finden. Diese Gattungsbezeichnung passt deshalb so gut, weil Prov 1–9 ein «disparater und wirrer Haufen von Einzeltexten unterschiedlicher Länge» ist (113). Er stützt seine These durch Hinweise auf ägyptische Schultexte aus dem Neuen Reich, die dasselbe äussere Bild bieten (diese These vertrat B. Lang bereits in seiner Dissertation: *Frau Weisheit*, Düsseldorf 1975, 11ff. 18.31f. 41ff. 168 ff.).

Von Kohelet und Hiob handeln die Aufsätze «Ist der Mensch hilflos? Das Buch Kohelet» (120–136) und «Ein Kranker sieht seinen Gott. Das Buch Ijob» (137–148). Nach L. muss die Zustimmung zu Kohelet unbedingt am Anfang seiner Beurteilung stehen, denn er «ist der Antipode einer dogmatisch korrekten, subjektlosen Theologie ohne Eigenschaften» (134). Gegen Kohelet spricht jedoch seine Neigung zu krankhafter Übergeneralisierung und seine Stabilisierung des *status quo*. Als eine der eindruckvollsten

Schriften über den von Krankheit gezeichneten Menschen bezeichnet L. das Hiobbuch. Es ist zugleich eine der ehrlichsten Schriften, «weil es uns nicht der zwar weisen, aber verzweiflungsvollen Auskunft überlässt, Leiden gehöre zum Menschsein, sondern auf der Sehnsucht nach Ende und Wende der Qualen beharrt und den Blick auf jenen richtet, der sie allein bringen kann» (138).

In vier Aufsätzen setzt sich L. aus ganz unterschiedlicher Sicht mit dem israelitischen Glaubensverständnis auseinander. In der Studie «Vor einer Wende im Verständnis des israelitischen Gottesglaubens?» (149–161) referiert er einige in den letzten Jahren erschienene Beiträge, die eine kräftige Revision des traditionellen Verständnisses der Geschichte des Jahweglaubens anregen. Er fasst deren Thesen prägnant zusammen und zeigt damit zugleich auf, in welche Richtung die zukünftige Arbeit gehen sollte. In dem Artikel «Glaubensbekenntnisse im Alten und Neuen Testament» (162–170) stellt er Bekenntnisse und Zitate zusammen und stellt fest, dass sich im NT credoartiges Formelgut weit häufiger findet als im AT. Es schliesst sich daran ein Aufsatz an, in dem L. die Aussagen des Zweiten Vatikanums über das AT referiert und kritisiert (171–180). In «Dei Verbum» Art. 14 findet er Ansätze zu einer sachgemässen Würdigung des ATs. «Dagegen leidet Art. 15 an einer unzureichend explizierten messianischen Eschatologie, während Art. 16 den fragwürdigen Ansatz der traditionellen typologischen und allegorischen Hermeneutik wiederholt» (179). In «Ernst Bloch als Leser des Alten Testaments» (181–194) arbeitet L. heraus, dass Blochs Ideen zum Exodus, zur Enttheokratisierung und zum Prophetenverständnis auch heute noch – allerdings nach einigen Korrekturen – rezipiert werden können. – Der Aufsatzband schliesst mit einer kritischen Rezension der Neuauflage von W. Kellers Bestseller «Und die Bibel hat doch recht» (195–198).

L.s Buch hält, was es verspricht, denn es bietet eine für Studenten, Pfarrer und interessierte Bibelleser lebendige und verständliche Darstellung wichtiger atl. Themen. Es ruft aber auch zum Widerspruch heraus, so vor allem in der m.E. unzureichenden Darstellung der Rolle der Weisheit in Prov 1–9. Aber dazu bedarf es der Auseinandersetzung an anderem Ort! Für die 2. Aufl. sollte noch ein Bibelstellenregister angefügt werden! (Corrigenda: S. 7: Versittlichung statt Vesittlichung; S. 47: stellt statt stelt; G. von Rad statt G. van Rad; S. 167: urchristliche statt urschristliche; S. 169: vorchristliches statt vorschristliches; S. 184: gängige statt gängie; S. 187: Neukirchen statt Neukirchcn; S. 197: Vierteljahrhunderts statt Vierteljahrhudnerts).

Heinz-Dieter Neef, Tübingen

Paul Ronald Wells, *James Barr and the Bible. Critique of a New Liberalism*, Philippsburg, New Jersey, Presbyterian and Reformed Publishing Company, 1980. VIII, 406 S. Kt. \$12.00.

Nun gibt es also auch schon eine Dissertation über den heute in Oxford lehrenden Semitisten und Alttestamentler James Barr. Aufgrund der vorliegenden Arbeit wurde ihr Verf. im November 1980 an der Freien Universität in Amsterdam zum Dr. theol. promoviert, wobei Barr als auswärtiger Gutachter mitwirkte. W.s Buch ist auf folgendem Hintergrund zu sehen: Barr wurde zunächst durch seine Kritik an der nach seiner Meinung willkürlichen Exegese der Biblischen Theologie bekannt, wie sie sich z. B. in vielen Artikeln von Kittels Theologischem Wörterbuch zum NT (J. Barr, *The Semantics of Biblical Language*, Oxford 1961; deutsche Übersetzung: *Biblexegese und moderne Semantik*, München 1965; vgl. ders., *Biblical Words for Time*, London 1962) niedergeschlagen hat. 1977 erschien Barrs kritische Analyse des Fundamentalismus mit ihrem

vernichtenden Urteil über die in diesen Kreisen übliche Bibelwissenschaft (Fundamentalism, London 1977; verbesserte und ergänzte amerikanische Ausgabe: Philadelphia 1978; deutsche Übersetzung: München 1981). Es war damit zu rechnen, dass die Angegriffenen bald antworten würden; denn Barr hatte u. a. hervorgehoben, dass man in diesen Kreisen trotz aller sonstigen Abgeschlossenheit, Selbstgerechtigkeit und Selbstzufriedenheit unverkennbar auch danach strebt, in der Welt wissenschaftlicher Bibelauslegung anerkannt zu werden. Nun, W. ist kein Exeget, wie er im Vorwort selbst betont; er erhielt seine theologische Ausbildung am recht konservativen Westminster Theological Seminary in Philadelphia, unterrichtet seit 1972 an der nicht weniger konservativen Faculté Libre de Théologie Réformée in Aix-en-Provence/Frankreich systematische Theologie und versteht seine Arbeit zweifellos als eine Antwort auf Barrs Herausforderung des Fundamentalismus.

Zwar erkennt W. richtig: Barr ist vor allem daran interessiert, dass man mit den biblischen Texten so umgeht, wie es ihrer Natur entspricht (277), d. h., dass man sich bei ihrer Auslegung weder von dogmatischen noch sprachlichen Vorurteilen leiten lässt, sondern darauf achtet, dass die Schrift frei sprechen kann. Aber letztlich hat W. für dieses Hauptinteresse Barrs kein Verständnis. Ihm geht es in erster Linie darum, Barrs theologische Position auszumachen und zu beurteilen. Dem dient die ausgesprochen langatmige, um nicht zu sagen etwas langweilige Darstellung der verschiedenen Äusserungen Barrs zu den Methoden biblischer Auslegung (44–134), zur Autorität der Bibel (135–204) und zu ihrer Funktion in der Theologie (205–275). Er findet heraus: «Barr's work... emphasises the human aspects of the Scripture and its interpretation» (302); Barr fasse die Schrift als klassisches Modell für ein christliches Verstehen Gottes auf (231 u. ö.) und werde so der Autorität der Schrift nicht ausreichend gerecht. Überhaupt besitze Barr kaum «a coherent position from which to criticise the contradictions of neo-orthodoxy or fundamentalism» (339). Wer nun freilich wegen des Untertitels des Buches erwartet, W. halte Barr für den Vertreter eines neuen Liberalismus, der irrt sich. W. will nicht sagen, Barrs «thought is the same as liberalism or that he himself should be classed as liberal» (301). Ja, Barr habe recht, wenn er sich dagegen wehrt, dass die Eigenart der Schrift mit Hilfe einer christologischen Analogie (Christus: Gott und Mensch; Schrift: göttliches und menschliches Wort) erfasst werden könne (349; vgl. 1–43). Jedoch: die Dualität von göttlich und menschlich sei das Grundproblem, auch bei der Lehre von der Schrift, und für dieses Grundproblem biete Barr keine Lösung. W. selbst schlägt vor, dieses Problem in einen breiteren Kontext zu stellen, nämlich den «provided by the unity of the Spirit of God and the people of God» (354). Was W. im einzelnen damit meint, entfaltet er auf 351–379. Gerade dieser Abschnitt ist jedem zu empfehlen, dem an Einblicken in heutiges konservatives theologisches Denken liegt. Wer sich hingegen für Barr interessiert, der orientiert sich am besten immer noch in dessen eigenen Büchern, die in einem sehr klaren und gut lesbaren Englisch geschrieben sind – was man von W.s Buch so nicht sagen kann.

Martin Rese, Münster

450 Jahre Berner Reformation. Beiträge zur Geschichte der Berner Reformation und zu Niklaus Manuel. Herausgegeben vom Historischen Verein des Kantons Bern, Sonderdruck aus dem «Archiv des Historischen Vereins des Kantons Bern», 64. und 65. Band 1980/81, 700 S., geb. sFr. 96.–. Auslieferung: Stadt- und Universitätsbibliothek Bern, Postfach 58, CH-3000 Bern 7.

Die Republik Bern, mächtiger Stadtstaat und Glied der Alten Eidgenossenschaft, schloss sich 1528 der Reformation an. Historiker, Theologen, Kunstgeschichtler und Germanisten befassen sich in diesem Band mit der Sicht der Entwicklung in Bern, wie sie sich im Lichte der neuesten Forschungen u. a. seit K. Guggisbergs Werk «Bernische Kirchengeschichte» von 1958 darstellt. Den Band eröffnet eine Zeittafel von 1517–1532 (13–17).

Teil I «Die Reformation in Bern» (25–284), beruhend auf zwei Vortragszyklen von 1978, umfasst folgende Beiträge:

Rudolf Dellsperger, «Zehn Jahre bernischer Reformationsgeschichte (1522–32)» (25–59), betont in seiner klaren Darstellung das Ineinandergreifen reformatorischer Entwicklung und politischer Gesichtspunkte im Verhalten der Berner Regierung, die zunächst durch Zurückhaltung den innereidgenössischen Frieden zu erhalten suchte, nach dem Schritt zur Reformation diese aber im Interesse der eigenen Souveränität konsequent durchsetzte.

Hans Rudolf Lavater, «Zwingli und Bern» (60–103), zeigt, wie in Bern zwar Luthers Schriften schon vor Zwingli gewirkt hatten, Zwinglis Einfluss aber schon längst vor 1522 wirksam war. Sein Freundeskreis trug die reformatorische Bewegung durch die schwierigen Jahre bis 1528, während derer sich die Berner gar mit Zensurmassnahmen und Beschwerden in Zürich gegen Zwinglis Einfluss wandten (73). Lavater schildert weiterhin den grossen Einfluss Zwinglis auf die Gestalt der Berner Kirche ab 1528 und sieht die Reformation in Bern nicht von einem Einzelnen, sondern von einer durch alle Schichten hindurchgehenden Gruppe getragen, die – mit Ausnahme Niklaus Manuels! – auf Zwingli als ihren Anführer hörte, darunter u. a. Berchtold Haller, der (92–94) eine schöne Würdigung erfährt.

Paul Zinsli, «Niklaus Manuel als Schriftsteller» (104–137), sieht den Erfolg von Manuels Wirken in seiner schöpferischen Ausgestaltung der Zeitfragen in der Nähe zur Sprache des Volkes begründet. Zinsli verteidigt die Deutung des Monogramms NMD als Niklaus Manuel Deutsch (Rest des ursprünglichen Familiennamens Alleman) u. a. wegen dessen zeitgenössischer Bezeugung, die für die von M. Grütter vorgeschlagene Deutung als Degen/Dolch (nach Manuels Emblem und Selbstbezeichnung «Schweizerdegen») fehlt.

Gottfried W. Locher unterstreicht in seiner Darstellung «Die Berner Disputation von 1528» (138–155), u. a. die Rolle des Stadtschreibers Peter Cyro bei der Förderung der Reformation seit 1525 und dem Zustandekommen der Disputation («zweiter Reformator Berns neben Niklaus Manuel» [139]).

Ernst von Känel bietet eine Biographie des einzigen gebürtigen Berners unter den geistlichen Führern der Reformation, Peter Kunz (156–193). *Ulrich Im Hof* gibt unter dem Titel «Die reformierte Hohe Schule zu Bern» (194–219) nicht nur eine historische Darstellung, sondern stellt auch die Ausstrahlung dieses Typs von Hochschule im reformierten Europa und dessen Eigenart gegenüber den traditionellen Universitäten dar.

Gerhard Aeschbacher, «Die Reformation und das kirchenmusikalische Leben im Alten Bern» (225–247), zeigt, wie reformierte Kirchenmusik in privater und schulischer Musikpflege wurzelte, wie der Kirchengesang nur mühsam eingeführt und durchgesetzt wurde und damit ein musikalischer Ausbildungsprozess des Volkes verbunden war, der bis hin zu Dorfmusiken und Sängervereinen wirkte.

Ulrich Gerber schildert den Weg der Schweizer Täufer (248–269) vom Versuch einer radikalen reformatorischen Erneuerung der gesamten Kirche über eine Protest- und Absetzbewegung bis hin zur verfolgten Kirche (ab 1527), wodurch die Schweizer Täufer

schliesslich nur als ländliche, isolierte Minderheit überleben konnten. *Andreas Lindt* fordert in seinem Beitrag die erneute Aufnahme des ursprünglichen ökumenischen Anliegens der Reformation (270–284).

Teil II (285–440) enthält Beiträge aus dem Manuel-Kolloquium vom November 1978. *Hans Rudolf Lavater* bringt eine ausgewogene kurze Biographie mit historiographischer Bibliographie (289–312), *Hans Christoph von Tavel* eine Interpretation des Malers und Zeichners (mit schönen Illustrationen!), als dessen Grundanliegen er schon vor dem Totentanz (1517–20 datiert, als Reaktion auf die geistigen und politischen Krisen in Bern von 1515–18) das Memento mori, in den Verhängnissen von Liebe und Krieg, dargestellt sieht.

Gottfried W. Locher sieht «NMD als Reformator» (383–404) in seiner Entwicklung in Parallele zu Zwingli – Ursprung in Renaissance/Humanismus, Erlebnis der katastrophalen Italienfeldzüge, Bibelstudium, Verarbeiten des Auftretens Luthers, Gotteswort als letzte Autorität. Der Unterschied liegt nach Locher in den politischen Perspektiven: Manuel dachte bernisch-eidgenössisch, Zwingli im europäischen Rahmen der Reformation.

Jean-Paul Tardent, Verfasser der massgeblichen Biographie Niklaus Manuels (ersch. 1968), geht in seinem Beitrag «Niklaus Manuel als Politiker» (405–431) so weit, NMD als «eigentlichen Gegenspieler Zwinglis im reformierten Lager» (422) zu bezeichnen (etwa in bezug auf die französische Allianz, der Kompromissbereitschaft um des innereidgenössischen Friedens willen und der Erhaltung der traditionellen Souveränitätsrechte der eidg. Orte). «Der erste Kappeler Landfriede war Manuels Werk» (427).

Der eigentliche Diskussionspunkt ist in diesem Teil die sog. «Traum»-Dichtung Manuels. *Paul Zinsli* behandelt und bestreitet in «NMD – der «seltsame wunderschöne Traum»» (350–379) die Echtheit der Verfasserschaft Manuels für dieses Werk im «Kampf gegen die päpstliche Politik und für eine evangelische Erneuerung» (368). Inhaltlich passe das Werk weitgehend in Manuels Umgebung, sprachliche Argumente, Umständlichkeit und weltflüchtige Stimmung sprechen aber nach Zinsli gegen Manuels Autorschaft. – In anderen Beiträgen wird die Dichtung als Zeugnis von Manuels Wende vom Reisläufertum zum reformatorischen Wirken verstanden, so bei Lavater (303) und Locher (358–387), der sowohl vom Überlieferungsbefund wie auch vom Inhalt her (Zuwendung zu Christus, Verzweiflung über das betrogene Volk und Evangelium als letzte Rettung) an Manuels Autorschaft festhält.

Teil III enthält eine ausführliche Abhandlung von *Ernst Walder*, «Reformation und moderner Staat» (445–583). Walder untersucht die Zusammenhänge der Entwicklung von Reformation und modernem Territorialstaat am Vergleich der Verhältnisse des Kurfürstentums Sachsen und des Stadtstaates Bern. Er arbeitet den Unterschied heraus zwischen der dualistischen Gliederung eines fürstlichen Staates, wo dem Fürst die in den «Ständen» zusammengeschlossenen lokalen Gewalten als eine Art «Volksvertretung» gegenüberstand, und der Gliederung des Stadtstaates Bern, wo der Rat die Vormacht gegenüber den einzelnen Untertanengebieten, Landschaften und Städten verschiedener Rechtsstellung besass, die keine institutionelle Vertretung hatten und nur in der Reformation für kurze Zeit durch die verschiedenen Befragungen und Einladungen zu Meinungsäusserungen ein gewisses Gewicht und einen Ansatz zu gemeinschaftlichem Handeln entwickelten, welches aber vom Rat schon Ende 1531 unterbunden wurde.

Die spezifisch bernerische Entwicklung des Eingreifens des Rates und der Übernahme der Kirchenhoheit stellt Walder in drei Schritten dar:

1. Verhöre und Entscheidungen in einzelnen Glaubensstreitigkeiten durch die Obrigkeit als Friedenssicherung (bis 1522/23). Ergebnis: Die Obrigkeit entscheidet von sich aus, wann und wo sie die bischöflichen Befugnisse noch respektieren will.

2. Staatliche Kirchenreform auf der Grundlage traditioneller Glaubenslehre und Kultform (1524–26). Ergebnis: Schutz des «Katholischen» bei Freiheit in einzelnen Fragen (Priesterehe geduldet) und Ausbau der staatlichen Kirchenhoheit durch Mandate.

3. Durchbruch zur evangelischen Reformation 1527/28 durch die Obrigkeit mit Rückendeckung der Stadtgemeinde. Ergebnis: Durchsetzung bis 1531 in den Landschaften, die das Reformationsmandat vom 7. Febr. 1528 nicht vollständig angenommen hatten, u. a. Widerstand im Oberland. – Hervorragend ist die Veranschaulichung durch Karten und Materialien zu den Berner Herrschaftsverhältnissen um 1528/30.

Teil IV enthält eine gut gegliederte «Bibliographie zur Berner Reformation. Berichtszeit 1956–79» von *J. Harald Wäber* (584–700), die auch für die Reformationsgeschichte im weiteren Sinne wertvoll ist.

Gesamthaft ist ein sehr schön gestaltetes und (fast zu) inhaltsreiches Handbuch zur Berner Reformationsgeschichte entstanden, das alle wissenschaftlichen Ansprüche erfüllt und auch dem Nichtfachmann zu allen ihn interessierenden Themen einen vorzüglichen Überblick gibt, wobei allerdings zu einzelnen Fragen gelegentlich mehrere Beiträge konsultiert werden müssen.

Ernst Saxer, Dübendorf

Das Augsburger Bekenntnis. Studienausgabe, herausgegeben und erläutert von Jürgen Lorz im Auftrag des Lutherischen Kirchenamtes, Göttingen 1980.

Zur 450. Wiederkehr der Verlesung und Übergabe der *Confessio Augustana* auf dem Augsburger Reichstag 1530 wurde diese handliche deutsch-lateinische Studienausgabe für den Unterricht an Schulen, Hochschulen und etwa auch Erwachsenenbildungsstätten und für den ökumenischen Dialog vorgelegt. So wird nach 450 Jahren erneut manifestiert, dass evangelischerseits alle in Frage stehenden Glaubensvorstellungen und Lehrmeinungen (angefangen bei der Lehre von Gott dem Schöpfer bis hin zur Bestimmung der Befugnisse und Pflichten der Bischöfe) zur Diskussion gestellt werden müssen, damit sie nicht zu positivistischen Ideologieelementen verhärten. Evangelischer Glaube stellt sich argumentativ dar, indem er zugleich ein gewisses Bekennen (*confessio, assertio*) ist. Historische Arbeit an dieser «*norma normata*» lutherischer Kirchen und kritische Auseinandersetzung mit deren Inhalten gehen ineinander: «Nur auf diese Weise wird das Ziel weiterverfolgt, das die Väter der CA vor Augen hatten: die Botschaft Jesu Christi auszubreiten» (Einführung durch J. Lorz, 10). – Literaturvorschläge zu den 28 Artikeln und ein Verzeichnis der in den laufenden Textanmerkungen abgekürzt zitierten Literatur runden diese handliche Studienausgabe der CA von 1530 ab, die freilich erst 1555 die reichsrechtliche Anerkennung als Bekenntnis erhielt. Die prägnanten Erläuterungen des Herausgebers beziehen sich auf die historischen und sprachlichen Voraussetzungen, die für das heutige Verständnis unentbehrlich sind. Besondere Berücksichtigung findet die offizielle katholische Reaktion in der *Confutatio* der CA.

Uwe Gerber, Loccum

Bekenntnis und Einheit der Kirche. Studien zum Konkordienbuch im Auftrag der Sektion Kirchengeschichte der Wissenschaftlichen Gesellschaft für Theologie, herausgegeben von Martin Brecht und Reinhard Schwarz, Calwer Verlag Stuttgart, 1980. 521 S.

Zum 450jährigen Jubiläum des Augsburger Bekenntnisses und zum 400jährigen Gedenktag des Erscheinens des vollständigen Konkordienbuches legen 21 Fachspezialisten ihre gründlichen Darstellungen zu einem der wichtigsten Prozesse in der Geschichte der Lutherischen Kirchen Deutschlands vor. Von Historikern, Systematikern und Kirchenrechtlern werden «I. Motive und Funktionen der Bekenntnisse; II. Dissens und neuer Konsens; III. Corpus doctrinae und Konkordienbuch; IV. Die Lehrverpflichtung und ihre Auflösung; V. Bemühungen um eine Rückgewinnung des Bekenntnisses» untersucht. Damit sind der Weg und die Wirkungsgeschichte der im Konkordienbuch gesammelten Bekenntnisse bis in unsere Zeit geschildert. Geben die Autoren zwar für einen breiten Leserkreis interessante Aufschlüsse über Vorgänge, die nicht nur durch die beiden Jubiläen Aufmerksamkeit erhielten, so haben sie aber auch jedem speziell Forschenden eine Fülle von neuesten Erkenntnissen zu vermitteln und eigene weiterführende Erkenntnisse vorgelegt. Die geschichtlichen Bedingungen und theologischen Bestrebungen, die das Konkordienbuch im ganzen hervorgebracht haben, die variierenden Kräfte, die sich bereits auf dem Wege vom Augsburger Bekenntnis zum Konkordienbuch bemerkbar gemacht hatten, und die Momente, welche «späterhin in der Geschichte... immer wieder miteinander um die Deutung und Verbindlichkeit des Augsburger Bekenntnisses oder des ganzen Konkordienbuches gerungen haben», lassen sich hier in seltener Vollständigkeit überblicken. Die wissenschaftlichen Nachweise und Kommentierungen sowie das ausführliche Personen- und Ortsregister machen diese Fundgrube von neuen und alten Einsichten über Bekenntnisbildung und Einigungsbestreben im Luthertum recht handlich. Wer kennt denn wirklich diese Details von weittragender Bedeutung im Selbstverständnis der CA, wie sie G. Seebass auf 12 Seiten schon meisterlich vermittelt, oder wer vermag den Streit um Luthers Erbe so als ein Ringen von Glaube und Politik zu belegen, wie Gerhard Müller im Beitrag um «Bündnis und Bekenntnis»? Und wem sind diese Fakten zugänglich – um den beiden ersten Autoren auch die drei letzten des Bandes an die Seite zu stellen –, die das «Bekenntnis und Bekennen im Kirchenkampf» (H.-J. Reese) und die «Das Recht der kirchlichen Lehrbeanstandung heute» (K. Schlaich) betreffen? – Ein in jeder Weise nützlich und weiterführendes umfassendes Werk haben Herausgeber und Verlag vorgelegt.

Horst Beintker, Jena

Ulrich Horst, *Papst – Konzil – Unfehlbarkeit.* Die Ekklesiologie der Summenkommentare von Cajetan bis Billuart, Matthias Grünewald Verlag, Mainz 1978.

In der durch H. Küng 1970 initiierten allgemeinen Rückbesinnung auf das Unfehlbarkeitsdogma des 1. Vatikanums und der ihr folgenden Publikationslawine zum Thema ist die neue Erarbeitung der vortridentinischen Zeit einigermaßen stiefmütterlich ausgefallen. Dabei wäre es ebenso für den Protestanten wie für den heute kritisch eingestellten Katholiken aufschlussreich zu erfahren, welchen dogmen- wie kirchengeschichtlich breiten Spielraum die Frage der obersten Kirchenleitung in Papst und/oder Konzil und etwelche Unfehlbarkeit längst vor unserer Neuzeit eingenommen hat, dass es also mitnichten einer epileptoiden persönlichen Selbstüberschätzung des «Unfehlbarkeitspap-

stes» Pius IX. allein zuzuschreiben ist, wenn die Ökumene seit 120 Jahren soviel Mühe mit dieser umstrittenen katholischen Lehre hat.

Man tritt also mit einigen Erwartungen an die Münchener Habilitationsschrift des Walberberger Dominikaners U. Horst heran. Leider ist trotz respekabler Materialfülle durch die Beschränkung auf die thomistischen Summenkommentare zwischen Cajetan und Billuart, also zwischen 16. und 18. Jh., nur ein relativ begrenzter Spielraum erfasst, der lediglich zeigt, wie «ultramontan» bei den Dominikanern und Jesuiten allenthalben gedacht wurde. Ausgehend von einem kurzen Kapitel über Thomas von Aquins Bestimmung von Kirche und Papst, führt die Darstellung H. s weiter mit der Pariser Thomasrénaissance des Franz von Vitoria, verfolgt die Dominikanerschule bis 1600 unter Einbeziehung der spanischen Augustiner, der Jesuiten Bellarmin, Gregor von Valentia, Franz Suárez, befragt daraufhin die portugiesischen Summenkommentare des Luis Molina u. a. und gelangt auf diesem Weg durch Westeuropa bis ins 18. Jh. Bei aller Vollständigkeit der themabezogenen Auslegungen der Thomaskommentare fehlt dem Leser die Erfassung des jeweiligen zeit- und kirchengeschichtlichen Hintergrundes, vor dem diese Kommentare jeweils spielten, so dass sich die gedanklich reiche Studie eher trocken liest.

Karl Hammer, Basel

Kurt Nowak, *Evangelische Kirche und Weimarer Republik. Zum politischen Weg des deutschen Protestantismus zwischen 1918 und 1932*. Hermann Böhlhaus Nachfolger, Weimar 1981 (erscheint auch bei Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen). 359 S.

In den letzten Jahren hat sich das Interesse auch der kirchlichen Zeitgeschichte in vermehrtem Mass den anderthalb Jahrzehnten der Weimarer Republik zugewandt. Gerade das politische Denken und Handeln der deutschen Protestanten zwischen dem Ende des Kaiserreichs und dem Anbruch des Dritten Reichs ist (mit verschiedener zeitlicher und örtlicher Schwerpunktsetzung) mehrfach untersucht worden, so etwa in den Büchern von G. Mehnert, K. W. Dahm, C. Motschmann, R. Gaede, J. R. C. Wright und J. Jacke und für die Frühzeit 1917/19 in den Dokumentationen von G. Brakelmann und M. Greschat. Auch die grossen Kirchenkampf-Darstellungen von K. Meier und K. Scholder haben den Entwicklungen vor 1933 breiten Raum gegeben.

Nun legt der Leipziger Kirchenhistoriker Kurt Nowak einen Gesamtüberblick vor. Bescheiden nennt er sein Buch im Vorwort eine «Rahmenskizze». Faktisch stellt das Buch nicht nur eine Fundgrube wichtiger Einzelheiten im Blick auf Fakten und Personen dar, sondern zeigt auch die Gabe, die grösseren Zusammenhänge souverän zu überblicken und sichtbar zu machen. Dabei will Nowak nicht die innerkirchlichen und innertheologischen Entwicklungen in ihrer ganzen Vielfalt darstellen, sondern «den politischen Weg des deutschen Protestantismus zwischen 1918 und 1932» nachzeichnen. Die bekannte Tatsache, dass sich die grosse Mehrheit der «kirchlich gesinnten» deutschen Protestanten damals dem westlich-liberalen Staatsdenken verweigerten, wird in ihren Motiven, Ausdrucksformen und Auswirkungen sorgfältig untersucht. Etwa die verhängnisvolle Rolle so einflussreicher Theologen wie Emanuel Hirsch und Paul Althaus wird erneut deutlich. Aber auch die Gegenkräfte werden gebührend ins Blickfeld gerückt: die verschiedenen Gruppen und Kreise der Religiösen Sozialisten sowie die Wortführer entschiedener Parteinahme für die liberale Republik wie Martin Rade, Otto Baumgarten und Hermann Mulert (der Nachlass Mulert war für Nowak eine wichtige Quelle).

Alles in allem: N. s Buch bringt nicht nur höchst wertvolle historische Information,

sondern hilft auch an einem hervorragenden Lehrstück die politische Verantwortung der Kirche (gerade auch dort, wo sie scheinbar «unpolitisch» zu sein meint, sich faktisch aber unkritisch den vorherrschenden Meinungstrends der sie tragenden Schichten anschliesst) neu zu bedenken.

Andreas Lindt, Bern

Martin Greschat, *Das Zeitalter der Industriellen Revolution. Das Christentum vor der Moderne*. Verlag W. Kohlhammer, Stuttgart/Berlin/Köln/Mainz 1980 (Christentum und Gesellschaft, hg. v. H. Gülzow und H. Lehmann, Bd. 11).

Die Schwierigkeiten einer Darstellung der europäischen Kirchen im Industrialisierungsprozess des 19. Jh.s sind wegen der methodischen Aporien bei der Zuordnung von Kirchen- und Sozialgeschichte erheblich. Sie potenzieren sich durch die stark divergenten sozialgeschichtlichen Theoriebildungen bei der Beschreibung der Modernisation und durch das Fehlen einer kirchenhistoriographisch konsensfähigen Theorie der Neuzeit. Greschat ist sich derartiger Probleme wohl bewusst und kennzeichnet deshalb sein Buch als «Versuch» (9) und «Entwurf eines Überblicks» (10). Behandelt wird der Industrialisierungsprozess in England, Frankreich, Belgien und Deutschland zwischen 1780 und 1914. G.s leitmotivisch das Buch durchziehende These lautet, die europäischen Kirchen aller Konfessionen hätten sich im Zeitalter der Industrialisierung nicht von dem traditionellen Leitbild einer Bestimmung der Gesellschaft von der Kirche her freimachen können. Sie «akzeptieren im Grunde höchstens partiell, niemals grundsätzlich die Realität des gesellschaftlichen Wandels, also die moderne Welt» (236). Das komparativ durchgearbeitete und in vier grossen Problemblöcken dargebotene Material, das den Hauptphasen der Industrialisierung folgt, ist detailliert und facettenreich. Für den deutschsprachigen Leser liegt der Erkenntnisgewinn besonders in den Passagen über England, Frankreich und Belgien.

Nicht deutlich genug markiert erschienen dem Rez. die alternativen Elemente, aus denen G. seine Kritik an den Kirchen im industriellen Zeitalter aufbaut. Zur weiteren Klärung und Verdeutlichung der Position des Vf.s sind manche Passagen aus seiner Münsteraner Abschiedsvorlesung (Kirchliche Zeitgeschichte – das Forum der Theologie, Separatdruck W. Bertelsmann KG, Bielefeld) hilfreich. Das Buch des jetzt in Giessen lehrenden Kirchenhistorikers ist eine Pionierleistung auf dem Gebiet einer sozialgeschichtlich vermittelten Kirchengeschichtsschreibung im europäischen Horizont.

Kurt Nowak, Leipzig

Georg Schwaiger (Hg.), *Historische Kritik in der Theologie. Beiträge zu ihrer Geschichte, Studien zur Theologie und Geistesgeschichte des 19. Jahrhunderts*, Bd. 32, Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen 1980. 345 S.

«Den biblischen Disziplinen scheint heute ihre eigene Geschichte wieder bewusst zu werden», schrieb R. Smend im Vorwort zu einer Neuausgabe von Schriften Wellhausens (zit. 37). Im Zeichen dieser Neu-Bewusstwerdung standen auch Tagungen evangelischer und katholischer Theologen in den Jahren 1977 bis 1979, deren Referate in diesem Band veröffentlicht wurden. Das Spektrum der Anfänge der historischen Kritik wird hier in erstaunlicher Weise erweitert und vertieft, vor allem durch die Beiträge über den sonst dem protestantischen Bewusstsein fremdgebliebenen katholischen Bereich.

Henning Graf Reventlow berichtet über den französischen Oratorianer Richard Simon und seine Auseinandersetzung mit Bossuet. Otto Merk schreibt über «Anfänge

neutestamentlicher Wissenschaft im 18. Jahrhundert». Franz Courth legt in seiner Studie über die «Evangelienkritik des D. Fr. Strauss im Echo seiner Zeitgenossen» eine Analyse der Breitenwirkung des bedeutenden Historikers vor und damit die hochinteressante und noch seltene Darstellung, wie die historische Kritik auf die Zeitgenossen gewirkt hat. Hans-Josef Klauck schreibt über Adolf Jülicher und legt eine ausführliche Bibliographie vor. Die Arbeiten zur Kirchengeschichte werden vollständig von und über Katholiken bestritten. Manfred Weitlauff stellt die Mauriner, die Vorläufer der *Ecole des Chartes* vor, Karl Hausberger das kritische hagiographische Werk der Bollandisten. Von besonderer Bedeutung dürfte die Studie von Manfred Weitlauff über den Würzburger Kirchenhistoriker Johann Baptist Schwab sein, zeigt sie doch, mit welchem politischen Einsatz die Neuscholastik von Denzinger u. a. sich ihre universitären Weihen erkämpft hat auf Kosten des kritischen Geistes. Peter Neuner stellt Döllingers Analyse der Papstfabeln vor und Joachim Köhler die Legendenstudien von Heinrich Günter.

Der Rez., dem dieses Gebiet durchaus Neuland ist, war von dieser Arbeit sehr beeindruckt, auch von der Sorgfältigkeit der Belege. Um so mehr hat er bedauert, dass auf S. 13 der *Port Royal* zu einem «Mont» Royal geworden ist.

Diese Studien geben einen deutlichen Eindruck nicht nur von den Anfängen historisch-kritischer Arbeit an sich, sondern auch davon, wie gefährlich diese Arbeit von der kirchlichen Macht empfunden wurde. Es wäre wünschenswert, würde dieser Aspekt bei künftigen Arbeiten noch stärker berücksichtigt, gibt es doch heute ebenfalls einen Trend, die kritische Arbeit einseitig der bürgerlichen Hochkultur zuzuordnen und für irrelevant zu erklären, in Unkenntnis ihrer machtkritischen Funktion.

Johannes Dantine, Wien

Ulrich Ruh, *Säkularisierung als Interpretationskategorie. Zur Bedeutung des christlichen Erbes in der modernen Geistesgeschichte*, Freiburg 1980.

Das Thema «Säkularisierung» ist für die Theologie von eminenter Bedeutung: nötigt sie es doch zur Reflexion auf ihre eigenen Voraussetzungen wie auch auf ihre Stellung zum neuzeitlichen Denken und zu modernen Lebensbedingungen. Der vielfältige und diffuse Gebrauch des Begriffs Säkularisation ist Anlass der Studie (Diss. theol. Freiburg Breisgau 1979). Gegenüber dem verheissungsvollen Untertitel formuliert die Einleitung das Ziel der Arbeit zurückhaltender: «es geht weder um eine neue theologische Deutung des Säkularisierungsprozesses noch gar um eine «Säkularisierungstheologie», sondern nur um die Klärung von Voraussetzungen, Implikationen und Zusammenhängen, auf der dann theologische Interpretationen und Wertungen weiterbauen können» (13). Wenn der Autor am Ende die Ausgangsfrage als Resultat wiederholt, gesteht er, dass eine solche «Klärung» nicht erfolgt ist: «Zum Schluss ist nochmals festzuhalten: das Interpretament Säkularisierung ist kein Zauberschlüssel zur theologischen Deutung der neuzeitlichen Geistesgeschichte oder der modernen Gesellschaft. Allerdings macht sein Mangel an Bestimmtheit und Eindeutigkeit, der mit der Vorliebe für griffige Formeln und vereinfachende Deutungsmodelle einhergeht, sowohl seine Schwäche wie Stärke aus» (361f.).

Im Zentrum der Arbeit steht die Darstellung der Positionen von Blumenberg, Troeltsch und Löwith, um diese herum gruppieren sich zahlreiche Hinweise unterschiedlicher Ausführlichkeit zur Säkularisierungstheologie (Gogarten, Metz), zur Religionssoziologie, zu E. Hirsch, W. Elert, J. Taubes, C. Schmitt u. a., sowie zum Gebrauch in der Literaturwissenschaft. Nachdem die Untersuchungen durch keine systematische oder

historische Leitthese organisiert sind, kann weder die Auswahl des Materials noch die Gliederung begründet werden («empfiehlt sich der Einstieg durch die Auseinandersetzung mit H. Blumenberg», 56).

Dass die rein geistesgeschichtliche Betrachtungsweise dem Diskussionsstand nicht entspricht, ist dem Autor bewusst (18. 357); angesichts der Einsicht, dass nirgends anders als in der Religionssoziologie der Säkularisierungsbegriff zur grössten systematischen Bedeutung gelangt sei (18 f.), erscheint doch der eingeschlagene Weg inkonsequent. So erkennt R. die paradigmatische Bedeutung der Kapitalismus-Studie Max Webers an, bezeichnet das idealtypische Verfahren als eine Methode, die grössere Differenzierungen als andere Säkularisierungsthesen zulasse (51) – und verzichtet auf eine Analyse dieses Modells mit der Bemerkung, dass der Terminus «Säkularisierung» nur sparsam verwendet werde (49). Desgleichen verschenkt er die Chance, einen der bedeutendsten neueren Beiträge zum Thema – Luhmanns Abhandlung von 1977 – zu verarbeiten, dessen funktionaler Ansatz die Möglichkeit eröffnet hätte, die geistesgeschichtliche Diskussion selbst in ihrer Relativität im gesellschaftlichen Differenzierungsprozess einzuordnen.

Blumenberg, Troeltsch und Löwith werden referiert, wobei R. sich die Richtung der Fragestellung jeweils vom Autor vorgeben lässt. Die Darstellungen sind zu ausführlich gehalten. Dem Leser wäre mit einer kritischen Diskussion mehr gedient als mit einer Paraphrase. An die Stelle der Auseinandersetzung tritt ausgiebiges Zitieren der Sekundärliteratur, wodurch bereits bekannte Einwände zu Worte kommen. Gegen Blumenberg werden folgende Kritikpunkte notiert: die Fixierung des genuin Christlichen auf die von der Naherwartung geprägte Anfangsphase sei einseitig, das der Säkularisierungsthesen gegenübergestellte Modell der «Umbesetzung» zu pauschal. Blumenbergs Ansatz schliesse letztlich eine produktive Auseinandersetzung von Christentum und Neuzeit aus (122) – als ob letzteres nicht gerade in Blumenbergs Intention läge. – Löwiths These der Herkunft der abendländischen Geschichtsphilosophie aus der jüdisch-christlichen Eschatologie erweise sich weder als hinreichend zur Deutung neuzeitlicher Geschichtsphilosophie im ganzen noch zur präzisen Identifikation einzelner Säkularisate; sie könne zudem nicht verständlich machen, wie der moderne Fortschrittsglaube sich aus der Erwartung eines Heils ableiten lässt, das gerade nicht als innerweltlicher Fortschritt erhofft wird (251). – Bei Troeltsch enthält R. sich kritischer Anfragen; seine Konzeption des Wechselverhältnisses von Protestantismus und moderner Welt vermeide die Einseitigkeit späterer Theorien (171). So bleibt die Neugier des Lesers ungestillt, weshalb Troeltschs Auffassung sich nicht durchgesetzt hat.

R. tritt an sein Material ohne eigene theologische oder auch ideologiekritische Perspektive heran. Die Arbeit hätte m. E. ertragreicher ausfallen können, wenn sie beispielsweise die reichhaltige angelsächsische Diskussion mit der deutschen geistesgeschichtlichen konfrontiert hätte und die Leistungskraft der bislang getrennt laufenden Argumentationsstränge verglichen hätte. Es wäre auch sinnvoll gewesen, das Deutungsschema «Säkularisierung» zu profilieren gegen die in den letzten Jahren in der Philosophie um das Stichwort «Selbsterhaltung» debattierten Neuzeittheorien (vgl. die Dokumentation der Diskussion bei H. Ebeling, *Subjektivität und Selbsterhaltung*, 1976).

Im Resümee stellt R. fest, die Kategorie «Säkularisierung» verführe dazu, die Auseinandersetzung von Christentum und Neuzeit «entweder zu sehr als Legitimationsstreit oder aber zu retrospektiv zu führen, die eigentliche Diskussion dadurch aber eher zu umgehen als wirklich aufzunehmen» (360). Eben dieser Gefahr ist R. zum Opfer gefallen.

Hans P. Lichtenberger, Bern